

dtv

Daß Literaturgeschichte nicht abstrakt und theoretisch sein muß, daß sie lebendig, erzählerisch und unterhaltend sein kann – nicht weniger will diese Geschichte der deutschen Literatur beweisen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart schildert sie die großen Strömungen der deutschsprachigen Dichtung, beschreibt daneben, in kürzester Zusammenfassung, die ideengeschichtlichen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die sie begleitet und beeinflußt haben. Die Lektüre erfordert kein spezielles Vorwissen: Es ist das Ziel der Verfasser, so gradlinig und allgemeinverständlich wie nur möglich zu schreiben, zwar auf der Höhe der wissenschaftlichen Kenntnisse, doch ohne Kompliziertheit und akribische Weitschweifigkeit.

Die bedeutendsten Dichtungen jeder Epoche werden ausführlich nach-erzählt und interpretiert, woran sich Hinweise auf die Umstände ihrer Entstehung knüpfen. Manches Geschichtliche, manches aus dem Leben und der Gedankenwelt der Autoren kommt dabei zur Sprache. Eingeflochten ist außerdem eine stattliche Zahl von Zitaten, dazu gedacht, den besonderen Stil, die Tonlage und Atmosphäre der Werke eingehend zu belegen. Dergestalt entsteht ein Bild der geistigen Bewegungen, in dem beides – Erklärung und Original, Kommentar und Kommentiertes – zusammenwirkt, um den Leser auf anschaulichste Weise durch die verschiedenen Epochen der deutschen Literatur zu führen.

Ingo Leiß, geb. 1948, studierte Germanistik, Geschichte, politische Wissenschaften und Soziologie und ist Gymnasiallehrer für Deutsch, Geschichte und Sozialkunde.

Hermann Stadler, geb. 1926, studierte nach dem Krieg Geschichte, Germanistik und Anglistik. Neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer veröffentlichte er mehrere Bücher für den Deutschunterricht.

Deutsche Literaturgeschichte
Band 9

Ingo Leiß und Hermann Stadler

Weimarer Republik 1918–1933

Deutscher Taschenbuch Verlag

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE

- Band 1: Erika und Ernst von Borries: Mittelalter, Humanismus, Reformationszeit, Barock
Band 2: Erika und Ernst von Borries: Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang
Band 3: Erika und Ernst von Borries: Die Weimarer Klassik, Goethes Spätwerk
Band 4: Erika und Ernst von Borries: Zwischen Klassik und Romantik: Hölderlin, Kleist, Jean Paul
Band 5: Erika und Ernst von Borries: Romantik
Band 6: Annemarie und Wolfgang van Rinsum: Frührealismus
Band 7: Annemarie und Wolfgang van Rinsum: Realismus und Naturalismus
Band 8: Ingo Leiß und Hermann Stadler: Wege in die Moderne 1890–1918
Band 9: Ingo Leiß und Hermann Stadler: Weimarer Republik 1918–1933
Band 10: Paul Riegel und Wolfgang van Rinsum: Drittes Reich und Exil 1933–1945
Band 11: Heinz Forster und Paul Riegel: Nachkriegszeit 1945–1968
Band 12: Heinz Forster und Paul Riegel: Gegenwart 1968–1990

Originalausgabe

Februar 2003

2. Auflage September 2007

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Sunday Family Walk‹ von George Grosz

(VG Bild-Kunst, Bonn 2007)

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Stempel Garamond (QuarkXPress)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-03349-7

VORWORT

Die Literatur im deutschsprachigen Raum zwischen 1918 und 1933, von der in diesem Band die Rede ist, läßt sich nicht in eine geregelte Abfolge oder umfassend in einzelne Gruppen ordnen. Wie für die Literatur der Jahrhundertwende auf dem Weg zur Moderne gilt daher, daß keine Richtung diese kurze Zeitspanne allein dominiert. Selbst die mit den Begriffen Spätexpressionismus, Dada, »Neue Sachlichkeit« bezeichneten künstlerisch-literarischen Strömungen folgen nicht einfach aufeinander, sondern existieren vielfach gleichzeitig und sind überdies nur Ausschnitte aus dem sehr vielstimmigen und vielgestaltigen Gebilde, das als Kunst und Literatur der Weimarer Republik bezeichnet wird.

Mehr noch als in der Zeit zwischen 1900 und 1918 stehen unterschiedliche Literaturvorstellungen, Gruppen und einzelne gar nicht einzuordnende Autoren mitunter sogar in heftigem Widerstreit miteinander. Auch Abgrenzungen gegen die vorhergehende oder gegen folgende Epochen sind kaum möglich. Wer oder welche Richtung immer in der Zeit der beginnenden Moderne von wirklicher Bedeutung war, ob Thomas Mann oder Heinrich Mann, ob George, Rilke oder Hofmannsthal, ob Expressionismus oder Neoklassik und Neuromantik, sie alle sind auch in den zwanziger Jahren gegenwärtig, erreichen (wie Thomas Mann, Hermann Hesse, R.M. Rilke) einen weiteren Schaffenshöhepunkt, finden (wie etwa Franz Kafka) eine neue Anhängerschaft. Viele der Genannten und viele von denen, deren erste Erfolge in der Zeit der Weimarer Republik liegen (Brecht, Döblin, Kästner, Zuckmayer, Jünger – um nur einige zu nennen), werden z. T. im Exil, v. a. nach der gewaltsamen Unterbrechung durch die Nazi-Herrschaft zu bedeutenden Repräsentanten deutscher Literatur, bestimmen – neben den vielfach neuentdeckten Autoren englischer, amerikanischer und französischer Herkunft – Ton und Tenor der Literatur der Nachkriegszeit bis in die 50er Jahre. Die Literatur der Weimarer Republik, ein politischer Begriff, der ihr den Namen leiht, ist sicher als eine Literatur des Übergangs eine wesentliche Station auf dem Weg in die Moderne und allem Neuen geöffnet, ebenso aber auch eine, die sich – auf freilich sehr unterschiedliche Weise – der Tradition verpflichtet weiß und sich verbissen gegen eine vielleicht mitunter auch allzu forsch und unbekümmert in der Negation des Traditionellen auftretenden Avantgarde zur Wehr setzt.

Die pluralistische Literatur der Weimarer Republik besitzt größtenteils auch einen deutlich politisierenden Charakter, vor allem die der letzten Jahre und besonders die der politisch engagierten Autoren. Wie stark deren Wirkung eingeschätzt wurde, zeigen die von Goebbels un-

mittelbar nach der »Machtergreifung« organisierte »Bücherverbrennung« und die Vertreibung der dem neuen Regime verhaßten Autoren ins Exil. Wenn Existenzangst, Zukunftsungewißheit, Verlust der Sicherheit in gewohnten Lebensformen zur Sehnsucht nach neuer Geborgenheit, zur Suche nach einem Standort, zum Hauptkennzeichen einer Epoche werden, wenn man dem Individuum nur noch eine Funktion in der Masse zugesteht, wenn dem einzelnen ist, »als wenn [ihm] der Boden unter den Füßen versinke« (K. Jaspers), kann Literatur nicht die Augen davor verschließen. Eine solche Zeit ruft nach Richtungsweisung und dies nicht nur in der Form des »Weltanschauungsesayismus« (P. Sloterdijk).

Die neue republikanisch-demokratische Staatsform gewährte (wenigstens anfangs) den Autoren endlich den Freiraum, den sie benötigten, mit unterschiedlichen, auch extremen und radikalen Denk- und Darstellungsweisen an die Öffentlichkeit zu treten. Sie konnten sich dabei wie noch nie zuvor neuer Medien – Film und Funk – bedienen, in zahlreichen Zeitschriften ihre ästhetischen, politischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten erforschen und prüfen. Und schließlich: Die Schriftsteller sahen sich nach der weitgehenden Auflösung des Bildungsbürgertums einem neuen Publikum gegenüber, dem sie gerecht werden wollten. Auch dabei kommt es zu Polarisierungen: »Asphaltliteratur« zeternd die einen, »Spießler« die anderen, die einer »Gebrauchsliteratur« das Wort reden. »Vielseitig und vielschichtig, unruhig und dynamisch, [...] wandlungsfähig und experimentierlustig, keine Grenzen respektierend und über alle Ufer tretend«, so, sagt M. Reich-Ranicki, »bietet sich uns die Literatur zwischen den deutschen Katastrophen dar.« Sie ist nicht unbedingt ein Ausdruck »goldener« zwanziger Jahre – vor allem nicht gegen deren Ende, als viele die Flucht vor der »Neuen Sachlichkeit« antreten und sich auf das »Innerliche« oder das »einfache Leben« besinnen –, insgesamt aber in ihrer Vielfalt ein Zeichen von lebendiger Tradition und der Kraft zu Neuem. Vielleicht eine eigene Epoche, ohne Einheitlichkeit freilich, ohne eine von einer größeren Gruppe getragenen Kunstauffassung, geprägt von dem Versuch, auf ganz neue Fragen und Herausforderungen einer unstabilen Zeit zu reagieren.

Der Band muß wegen der Überfülle des Materials auf manches verzichten. So würden z.B. Essay und Kabarett, wie auch Hörspiel und Filmskript eigene Beispielkapitel verdienen. Um auf Texttypisches nicht ganz zu verzichten, sind vor allem in den allgemeinen Teilen, wo immer es ging, Ausschnitte aus Essays, Zeitschriftenartikeln oder Reden aufgenommen, die auch die sprachliche Eigenart mancher Autoren sichtbar machen sollen.

In den Teilen Drama und Lyrik hat Dr. Wolfgang van Rinsum die Autoren durch Beiträge unterstützt. Ihm, dem inzwischen Verstorbenen, soll der Band gewidmet sein.

INHALT

I. EINFÜHRUNG IN DIE EPOCHE

1.	Politische Grundlagen	11
1.1	Die ungeliebte Republik	11
1.2	Österreich – der »Staat , den keiner wollte«	16
2.	Gesellschaft im Wandel	19
3.	Kultur des Übergangs	25
3.1	Zukunftspessimismus	25
	Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes	26
3.2	Perspektiven des Humanen	30
3.2.1	Philosophische Anthropologie/Ontologie	30
	Max Scheler	30
	Martin Heidegger	32
	Karl Jaspers	35
3.2.2	Auseinandersetzung mit Individuum und Masse	37
3.2.3	Amerikanismus – Antiamerikanismus	41
3.2.4	»Konservative Revolution«	44

II. DIE LITERATUR IN EINER DEMOKRATISCHEN MASSEGESELLSCHAFT

1.	Neue Voraussetzungen	49
1.1	Garantie der Meinungsfreiheit	49
2.	Neue Möglichkeiten und Probleme für Publizisten und Literaten	50
2.1	Literatur als Ware	50
2.2	Schriftstellerorganisationen	51
2.3	Politik und Literatur im Zeichen der Radikalisierung	52

III. EINFÜHRUNG IN DIE LITERATUR DER EPOCHE

1.	Auseinandersetzungen um die Aufgabe der Literatur	55
2.	Die Vielfalt der literarischen Strömungen	56
2.1	Ausgang des Expressionismus	56
2.2	Dadaismus	58
2.3	Proletarisch-revolutionäre Literatur	62

2.4	»Neue Sachlichkeit«	64
2.5	Konservatismus und Traditionalismus	69
2.6	Wege in eine Literatur der Innerlichkeit	71
3.	Literatur in der österreichischen Republik	75

IV. DOMINANZ DER PROSA

1.	Historischer Roman und historische Erzählung	79
	Joseph Roth, Radetzkymarsch	79
	Lion Feuchtwanger, Jud Süß	86
	Gertrud von le Fort, Die Letzte am Schafott	96
	Erwin Guido Kolbenheyer, Paracelsus	103
2.	Darstellung der Zeit in Roman, Erzählung und Auto- biographie	108
	Alfred Döblin, Berlin Alexanderplatz	108
	Erich Kästner, Fabian	121
	Hans Fallada, Kleiner Mann – was nun?	128
	Irmgard Keun, Gilgi	136
	Das kunstseidene Mädchen	138
	Ernst Weiß, Georg Letham. Arzt und Mörder	142
	Anna Seghers, Der Aufstand der Fischer von St. Barbara	152
	Oskar Maria Graf, Wir sind Gefangene	157
3.	Analyse und Deutung der Zeit in Roman und Erzählung	163
	Franz Kafka, Das Schloß	163
	Hermann Broch, Die Schlafwandler	177
	Hermann Hesse, Der Steppenwolf	192
	Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften	209
	Thomas Mann, Der Zauberberg	224
4.	Kriegsdarstellung in Roman und Tagebuch	237
	Arnold Zweig, Der Streit um den Sergeanten Grischa	239
	Ludwig Renn, Krieg	247
	Ernst Jünger, In Stahlgewittern	251
	Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues	256
	Georg Britting, Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß	262
5.	Unterhaltende Prosa	268
	Leo Perutz, Der Meister des jüngsten Tages	268
	Hermann Stehr, Peter Brindeisener	278

V. DRAMA UND THEATER

1.	Revolutionärer Expressionismus	285
	Ernst Toller, Masse Mensch	285
2.	Komödie der Wiener Wehmut	291
	Hugo von Hofmannsthal, Der Schwierige	291
3.	Das kritische Volksstück	302
	Marieluise Fleißer, Pioniere in Ingolstadt	302
	Ödön von Horváth, Italienische Nacht	308
	Geschichten aus dem Wienerwald	314
	Carl Zuckmayer, Der Hauptmann von Köpenick	321
4.	Radikalisierung in Form und Inhalt	330
	Bertolt Brecht, Erste Arbeiten	330
	Baal	334
	Mann ist Mann	335
	Das epische Theater	339
	Das Lehrstück	340
	Der Jasager – Der Neinsager	343
	Die Maßnahme	345

VI. LYRIK

1.	Lyrik unter dem Einfluß des Expressionismus und des Dadaismus	347
	Gottfried Benn, Welle der Nacht	347
	Sieh die Sterne, die Fänge	349
	Georg Britting, Bauerngarten	351
	Kurt Schwitters, An Anna Blume	353
2.	Ästhetische Wortkunst der Moderne – Dichter als Verkünder und Seher	356
	Stefan George, Das Neue Reich	356
	Rainer Maria Rilke, Duineser Elegien	364
3.	Lyrik in der Nähe einer »Neuen Sachlichkeit« als Gebrauchskunst und als politisches Engagement	376
	Erich Kästner, Sachliche Romanze	376
	Bertolt Brecht, Hauspostille	379
	Die Nachtlager	384

	Terzinen über die Liebe	387
	Joachim Ringelnatz, Bumerang	391
	Ansprache eines Fremden an eine Geschminkte vor dem Wilberforce Monument	393
	Kurt Tucholsky, Zehn Jahre deutsche Republik	395
	Der Graben	397
	Danach	398
4.	Lyrischer Traditionalismus	400
4.1	Erneuerung aus christlichem Geist	400
	Konrad Weiß, Der Sämann	400
4.2	Rückzug in die Natur – Naturmagie	404
	Peter Huchel, Der Knabenteich	404

ANHANG

Begriffserklärungen	407
Personenverzeichnis	411

I. EINFÜHRUNG IN DIE EPOCHE

1. Politische Grundlagen

1.1 Die ungeliebte Republik

Die Weimarer Republik entsprang der Niederlage des deutschen Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg (1914–1918). Zwar hatte dessen politische Führung die Bevölkerung an die Gewißheit eines Siegs über die Ententemächte glauben lassen, aber angesichts der aussichtslosen Lage forderte die Oberste Heeresleitung Ende September 1918, unverzüglich Waffenstillstandsverhandlungen aufzunehmen. Die jetzt von der politischen Führung vorgenommene Umwandlung des Kaiserreichs in eine parlamentarische Monarchie sollte die Verhandlungsposition verbessern, kam dafür aber bereits zu spät.

Ausgehend von den Aktionen meuternder Matrosen und streikender Arbeiter erfaßte in den ersten Novembertagen eine Revolutionswelle die meisten größeren Städte. Innerhalb weniger Tage stürzten in den deutschen Ländern die Monarchen. Bereits am 9. November wurde Kaiser Wilhelm II. zur Abdankung veranlaßt und Friedrich Ebert, der Vorsitzende der SPD, bekam die Regierungsgeschäfte übertragen. Noch am gleichen Tag wurde in Berlin die Republik ausgerufen. Am Tag zuvor hatte der Journalist und Politiker Kurt Eisner in München den »Freistaat Bayern« proklamiert. Die im ganzen Land von den Anhängern einer Demokratie westlicher Prägung und den Verfechtern einer sozialistischen Räterepublik ausgetragenen politischen Auseinandersetzungen und bewaffneten Kämpfe – u. a. wurde die nach der Ermordung Eisners in Bayern ausgerufene Räterepublik blutig niedergeworfen – zogen sich bis ins Frühjahr 1919 hin und führten zu einer folgenreichen Spaltung der Arbeiterbewegung: Ebert hatte bei der Niederschlagung radikal-sozialistischer Aufstände auf Teile des sich auflösenden Heeres und auf Freikorps zurückgegriffen und wurde deshalb von den Parteigängern der KPD als Arbeiter-Verräter gebrandmarkt. (Hervorgegangen aus dem linksradikalen »Spartakusbund«, der schon während des Krieges den Bruch mit der SPD vollzogen hatte, war die KPD um die Jahreswende 1918/19 gegründet worden.)

Die im Januar 1919 gewählte Nationalversammlung stand nun vor der Aufgabe, dem neuen Staat eine freiheitliche, auf den Menschenrechten beruhende Verfassung zu geben. Getragen wurde diese Verfassungsbewegung von den drei Parteien der »Weimarer Koalition«: den Sozialdemokraten, den Vertretern des politischen Katholizismus (Zen-

trum) und der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP); Nationalliberale, Rechtskonservative und Linksozialisten verweigerten ihre Zustimmung.

Daß der neue Staat die Bezeichnung »Weimarer Republik« erhielt, lag aber nicht nur daran, daß in der thüringischen Kleinstadt Weimar die Nationalversammlung zusammentrat. Der Ortsname sollte von Anfang an positive Assoziationen hervorrufen: Die neue Zeit könnte unter den Vorzeichen weltbürgerlicher Gesinnung, Humanität und friedlichem kulturellem Austausch stehen. Der Welt, vor allem aber dem eigenen Volk signalisierte man, das geschlagene Land wollte an seine besten Traditionen – an die mit den Namen Goethe und Schiller verbundene Weimarer Klassik – anknüpfen.

So wie sich die kulturelle Blüte damals trotz des ruhmlosen Untergangs des ersten Kaiserreichs unter den Schlägen der napoleonischen Truppen entfaltet hatte, würde, so wohl die Hoffnung, die Überlegenheit deutschen Geistes in Kunst und Wissenschaft die politische Ohnmacht zumindest teilweise ausgleichen.

Der Versuch, auf diese Weise Staat und Staatsvolk miteinander zu versöhnen, schlug jedoch weitgehend fehl. Es zeigte sich, wie wenig die Deutschen auf die Demokratie und ihre Spielregeln vorbereitet waren. In weiten Teilen des Bürgertums trauerte man dem Glanz des Kaisertums nach; Parteienstreit, Parlamentarismus, Politik ganz allgemein galten hier als »wesensfremd«, als vom »Westen«, vor allem von Amerika dem deutschen Volk aufgezwungen. Thomas Mann formulierte in seinen zwischen 1915 und 1918 entstandenen »Betrachtungen eines Unpolitischen« nur am differenziertesten und anspruchsvollsten, was viele dachten:

Ich hasse die Politik und den Glauben an die Politik, weil er dünkelfhaft, doktrinär, hartstirnig und unmenschlich macht. [...] Der Ruf nach Deutschlands »Politisierung« bedeutet [...] den Willen zur Revolutionierung und politischen Zersetzung Deutschlands. [...] Geist ist *nicht* Politik: [...] Der Unterschied von Geist und Politik enthält den von Kultur und Zivilisation, von Seele und Gesellschaft, von Freiheit und Stimmrecht, von Kunst und Literatur; und Deutschum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und *nicht* Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur [...].

Auf der linken Seite des politischen Spektrums ging man bei der Argumentation von anderen Voraussetzungen aus, das Ergebnis war aber dasselbe: eine fundamentale Skepsis gegenüber der Politik. Sie diene aus dieser Perspektive weiterhin nur zur Durchsetzung von Klasseninteressen. Schon im März 1919 schrieb Kurt Tucholsky (in »Wir Negativen«):

Politik kann man in diesem Land definieren als die Durchsetzung wirtschaftlicher Zwecke mit Hilfe der Gesetzgebung. [...]. Alles darfst du: die gefährlichsten Forderungen aufstellen, *in abstracto*, Bücherrevolutionen machen, den lieben Gott absetzen – aber die Steuergesetzgebung, die machen sie doch lieber allein.

Dabei war die am 11. August 1919 in Kraft tretende Weimarer Reichsverfassung fraglos ein großer Wurf. Sie war erkennbar als Kompromiß zwischen den Forderungen unterschiedlicher Sozialgruppen angelegt. Ein Grundrechtskatalog garantierte den Deutschen wesentliche Freiheits- und Gleichheitsrechte – für den Bereich der Kultur etwa die Abschaffung der Zensur, Meinungs- und Pressefreiheit, die Freiheit von Forschung und Lehre, den Schutz des geistigen Eigentums – usw. Bestimmungen zum Wirtschaftsleben konnten die Grundlage für eine sozialstaatliche Ordnung sein und eröffneten hierbei zahlreiche Gestaltungsmöglichkeiten. Die starke Stellung des Reichspräsidenten ähnelte der eines Monarchen in einer konstitutionellen Monarchie, man sprach sogar von einem »Ersatzkaiser«. Durch die Senkung des Wahlalters auf 20 Jahre, die Einführung des Frauenwahlrechts und die Entscheidung für die Verhältniswahl sollte erreicht werden, daß die Zusammensetzung des Reichstags möglichst genau die politische Stimmungslage des Volkes widerspiegelte. Allerdings konnten auf diese Weise auch Splitterparteien Sitz und Stimme im Parlament erringen, demokratiefeindlichen Gruppierungen wurde die Zulassung zu Wahlen nicht verwehrt.

Als schwere Belastungsprobe für die Nationalversammlung erwies es sich, daß ihre Bevollmächtigten – nach zuletzt ultimativen Forderungen der Entente während der komplizierten Verfassungsberatungen – mit ihrer Unterschrift unter den Versailler Vertrag die militärische Niederlage akzeptieren und besiegeln mußten. Der von der Bevölkerung weithin als »Diktat« empfundene Vertrag beschnitt das Reich territorial, machte es militärisch wehrlos und lieferte es wirtschaftlich den Siegermächten aus.

In ihrer materiellen Existenz bedroht (das Heer mußte auf 100.000 Mann reduziert werden) und voller Haß auf die Repräsentanten der Demokratie, die als Handlanger des Feindes und als »Erfüllungspolitiker« verächtlich gemacht wurden, unternahmen Militärs und Freikorps 1920 einen Putschversuch (»Kapp-Putsch«). Ein Generalstreik beendete den Spuk zwar schnell, doch blieben rechtsradikale Kreise weiter aktiv. Terrororganisationen verübten Morde an hochrangigen Politikern (Finanzminister Erzberger, Außenminister Rathenau), mit der »Dolchstoßlegende«, einer besonders perfiden Geschichtslüge, gelang es den vor dem Ansturm der Revolution zunächst zurückgewichenen republikfeindlichen Kräften, politisches Terrain zurückzugewinnen: Die Schuld an der Niederlage im Krieg, so die Parole, trügen Sozial-

demokraten und Kommunisten, die das im Feld unbesiegte Heer durch Sabotage heimtückisch hinterrücks »erdolcht« hätten.

Im Katastrophenjahr 1923 spitzten sich die politischen und ökonomischen Nachkriegskrisen dramatisch zu: Im Januar besetzten französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet, zur Gegenwehr rief die Reichsregierung die davon betroffene Bevölkerung zum passiven Widerstand auf. Um diesen zu finanzieren, nahm man eine inflationäre Vermehrung der Geldmenge in Kauf. Die bis dahin schleichende Geldentwertung beschleunigte sich rapide bis zur Hyperinflation, der Kurswert der deutschen Währung sank ins Bodenlose. Klaus Mann erinnerte sich an die grotesken Züge dieser außergewöhnlichen Erfahrung später in seiner Autobiographie »Der Wendepunkt« (engl. 1942, dt. 1952): »Das Geld verflüchtigte sich, löste sich auf in astronomische Ziffern. Siebeneinhalb Milliarden deutsche Reichsmark für einen amerikanischen Dollar! Neun Milliarden! Eine Billion! Was für ein Witz! Zum Totlachen [...].« Die Begleitmusik zu diesem Tanz auf dem Vulkan waren kommunistische Aufstandsversuche in Nord- und Mitteldeutschland, separatistische Bestrebungen im Rheinland und in der Pfalz, schließlich der Hitler-Putsch (9. November) in München.

Es grenzt an ein Wunder, daß es trotzdem gelang, die Situation unter Kontrolle zu bringen, die Währung zu stabilisieren, die politische Radikalisierung abzuschwächen. Die Jahre zwischen 1924 und 1929 gelten sogar als die »guten« der Weimarer Republik; diese kurze Zeitspanne ist gemeint, wenn von den »goldenen zwanziger Jahren« die Rede ist. In der Politik sind sie verknüpft mit den Namen Gustav Stresemann (1878–1929), der als Außenminister gegen alle Widerstände Deutschland in die Völkergemeinschaft zurückführte und einer Überwindung der alten »Erbfeindschaft« zu Frankreich den Weg bahnte. 1926 erhielt er dafür zusammen mit seinem französischen Amtskollegen Aristide Briand den Friedensnobelpreis.

Bei nüchterner Betrachtung waren aber die Schattenseiten nicht zu leugnen: Allzu viele waren in eine unversöhnliche Opposition zum Weimarer Staat getrieben worden. Die Geldentwicklung hatte weite Teile des Mittelstandes verarmen lassen, während das Reich seine gewaltigen Kriegsschulden losgeworden war und einige Inflationsgewinnler quasi über Nacht riesige Industrieimperien zusammenraffen konnten. In den vom sozialen Abstieg bedrohten Schichten breitete sich ein radikaler Antisemitismus aus, der schon im Kaiserreich im Gefolge der Modernisierungsschübe aufgetreten war, nun aber zunehmend in die Breite wirkte und »salonfähig« wurde. Juden dienten wieder einmal als Sündenböcke; sie wurden – ohne daß man das genauer begründete – als Verursacher aller beängstigenden Veränderungen diffamiert. Zum Kampf gegen die »Judenrepublik« rief auf, wer die alte

Ordnung zurückhaben wollte oder wer vage von einem zukünftigen »Dritten Reich« träumte.

Die weitherzige Toleranz auch den erklärten Feinden der Demokratie gegenüber eröffnete dem politischen Radikalismus ein reiches Betätigungsfeld. Mit unverhohlenem Zynismus machte Goebbels die Ziele seiner Partei klar: »Wir gehen in den Reichstag hinein, um uns im Waffenarsenal der Demokratie mit deren eigenen Waffen zu versorgen. [...] Wir kommen nicht als Freunde, auch nicht als Neutrale. Wir kommen als Feinde! Wie der Wolf in die Schafherde einbricht, so kommen wir.« Konnte man 1928 die NSDAP als Splitterpartei noch einfach ignorieren (sie verfügte über 12 von insgesamt 491 Mandaten im Reichstag), so mußte ein anderes Ereignis als alarmierendes Signal für den Rechtsruck in der öffentlichen Meinung interpretiert werden: 1925 wurde der in seinen innersten Überzeugungen noch monarchistisch gesinnte Weltkriegsgeneral Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt, nachdem im gleichen Jahr Friedrich Ebert gestorben war.

Daß nicht mehr ein überzeugter Demokrat an der Spitze des Staates stand, erwies sich als verhängnisvoll, als im Oktober 1929 – am berühmten »schwarzen Freitag« – mit dem katastrophalen Sturz der Aktienkurse in den USA, mit dem Zusammenbruch von Banken und Industrieunternehmen die Weltwirtschaftskrise begann, die schwerste Depression in der Geschichte der modernen Wirtschaft. Die Krise erfaßte aufgrund der kreditpolitischen Abhängigkeiten schnell auch Europa, insbesondere das ökonomisch immer noch geschwächte Deutschland. Parallel zum rapiden Anstieg der Arbeitslosenzahlen vollzog sich nun endgültig der Niedergang der Weimarer Republik.

Im März 1930 zerbrach die bestehende Regierungskoalition, die folgenden Regierungen konnten sich nicht mehr auf eine Mehrheit im Parlament stützen, waren vom Vertrauen des Reichspräsidenten abhängig. Bei den Reichstagswahlen im September 1930 erzielten die NSDAP (die mit 107 Abgeordneten in den Reichstag einzog) und die KPD (Anstieg von 54 auf 77 Sitze) spektakuläre Erfolge. Radikallösungen, wie sie die politischen Extremisten forderten, hatten offenbar Konjunktur. Die Zahl der Arbeitslosen stieg in den folgenden zwei Jahren auf über sechs Millionen an, die sozialen Sicherungssysteme brachen zusammen, erneut breitete sich Massenelend aus, grassierten Verzweiflung und Zukunftsangst, aber auch pseudoreligiöse Hoffnungen und Heilserwartungen. Hatte die Weimarer Koalition 1919 noch 76% der Wählerstimmen erhalten, waren es nun – 1932 – nur noch 33%; die NSDAP stellte mit 230 Sitzen (KPD: 89 Sitze) die stärkste Fraktion. An eine fruchtbare Gesetzgebungs- und Regierungsarbeit war angesichts dieser Zustände nicht mehr zu denken. Radau-Szenen im Parlament – soweit es überhaupt noch zusammentrat – demonstrierten die Verwil-

derung der politischen Sitten; die Exekutive regierte längst mit Notverordnungen am Parlament vorbei. Straßenschlachten zwischen den Schlägertrupps der Parteien steigerten sich teilweise bis zu bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen.

Der Ruf nach einem »Führer« erschallte; der erhoffte Auserwählte sollte – notfalls mit einschneidenden Maßnahmen – nicht weniger als Deutschland zur einstigen Größe zurückführen, das Reich erneuern, die Erlösung bringen. Identifikationsfigur aller völkischen Kreise war schon seit seinem Putschversuch Adolf Hitler. Seine massenwirksam inszenierten Auftritte begeisterten und fanatisierten ein wachsendes Publikum, trieben ihm die Wähler zu.

Unbegründete Illusionen bürgerlich-rechtskonservativer Politiker, sie könnten sich den Anführer der NSDAP »engagieren«, er ließe sich durch seine Aufnahme in eine Koalitionsregierung »zähmen«, führten schließlich zum Untergang der Weimarer Republik. Am 30. Januar 1933 übertrug Hindenburg nach längerem Zögern die Kanzlerschaft an Hitler. Die Aufhebung der Grundrechte nach dem Reichstagsbrand durch eine weitere Notverordnung des Reichspräsidenten (28. 2.) begründete einen permanenten Ausnahmezustand und legitimierte den staatlichen Terror. Das »Ermächtigungsgesetz« (23. 3.) beendete die Gewaltenteilung und beseitigte die ungeliebte Demokratie, zu deren Verteidigung sich kaum mehr eine Hand regen wollte.

1.2 Österreich – der »Staat, den keiner wollte«

1916, während des Krieges, war Kaiser Franz Joseph I. von Österreich-Ungarn, der 68 Jahre über das Habsburgerreich geherrscht hatte, gestorben. Wie kein anderer hatte er in seiner Person die übernationale Idee des Vielvölkerstaates verkörpert. Schon zu Lebzeiten zur Legende geworden, erschien dieser Monarch vielen als der einzige Mensch, der das weitgespannte Staatsgebilde, die auseinanderstrebenden Staatsvölker noch zusammenhalten konnte.

Nach dessen Tod gelang es dem Thronfolger Karl I. nicht, der zentrifugalen Kräfte der verschiedenen Nationalismen Herr zu werden; der sich anbahnende militärische Zusammenbruch gab politischen Reformen keine Chance mehr. Der Zerfall der Donaumonarchie vollzog sich unaufhaltsam: Die Tschechoslowaki und Ungarn wurden eigenständige Staaten, andere Teile der ehemaligen europäischen Großmacht gingen mit den Friedensverträgen von Saint-Germain-en-Laye (1919) und Trianon (1920) endgültig an Italien (z. B. Südtirol), Polen, Rumänien und Serbien. Zurück blieb ein deutschsprachiger Reststaat; im Vergleich zu Österreich-Ungarn waren das Territorium auf ein Achtel, die Bevölkerung auf ein Siebtel geschrumpft.

Nach revolutionären Unruhen in Wien dankte am 11.11.1918 der Kaiser ab. Damit stürzte eine Dynastie, die ohne Unterbrechung nahezu siebeneinhalb Jahrhunderte in Europa geherrscht hatte. Die provisorische Nationalversammlung rief am Tag darauf die demokratische Republik Deutsch-Österreich aus und erklärte sie zum »Bestandteil der Deutschen Republik«. Nach dem Willen der Ententemächte durfte die Vereinigung aber nicht vollzogen werden, der Artikel 80 des Versailler Vertrages verbot dies ausdrücklich. Der abrupte Sturz in die politische Bedeutungslosigkeit, der wirtschaftliche Zusammenbruch, die Verarmung eines großen Teils der Bevölkerung schufen höchst ungünstige Bedingungen für einen Neubeginn und weckten Zweifel an der Lebensfähigkeit Österreichs. Die Erfahrung des Umsturzes aller Werte und der Verlust des Sicherheitsgefühls der Vorkriegszeit prägten das Lebensgefühl der Menschen.

Der spätere Romanautor Joseph Roth (s. S. 79) verlieh diesem Lebensgefühl im Frühjahr 1919 in einem seiner ersten Texte (»Kaffeehausfrühling«) melancholisch Ausdruck:

Sieht man diese gottverlassenen Caféveranden an, so drängt sich einem fast unwillkürlich der Vergleich auf mit nie erfüllten Friedensträumen, verregneten Aussichten und verschnupften Weltlagen. Diese umgekehrten Tische mit den umgestülpten Korbstühlen, die vor Nässe weinen, sehen einer verkehrten Welt verzweifelt ähnlich, in der alles auf dem Kopf stünde, wenn auch nur etwas einen Kopf hätte. Die Luft, die man eigentlich von Rechts wegen hier draußen genießen sollte, ist erfüllt mit Kriegsberichten, die von den Friedenskonferenzen kommen, und das Eis, das in normalen Zeiten hier geschluckt werden würde, hält leider immer noch die Herzen der Menschen krampfhaft umschlossen.

Eine positive Einstellung zum neuen Staat zu gewinnen, fiel offenbar den meisten schwer. Sofern man nicht weiterhin auf einen Anschluß an die deutsche Republik setzte – wie etwa die Sozialdemokraten, großdeutsche Liberale und Rechtsradikale –, hing man vielfach dem »habsburgischen Mythos« (Claudio Magris) an, einer Verklärung der kaiserlichen Vergangenheit, einer Verdrängung des Einschnitts von 1918. Der Kritiker und Essayist Franz Blei stellt in »Erzählung eines Lebens« im Rückblick dar, wie die Umbruchsituation von vielen schon bald verharmlost und die Revolution vereinnahmt wurde:

Alles plätscherte im Glück einer gewissermaßen amtlich erlaubten Anarchie, die der Verpflichtung zum gegenwärtigen Dasein enthob, das vier Jahre lang unerträglich gelastet hatte. [...] Die Freiheit, eine schmeichelhafte Vorschrift, war da. [...] Das gute österreichische Revolutionsnähchen strich in einem so sanften Winde, daß es ihren Trägern die Mäntel ganz von selber und ohne ihr Zutun und allgemein unbemerkt auf die andere Seite drehte.

Eine kritisch prüfende, zu konsequentem Neuanfang bereite Haltung konnte angesichts einer solchen Mentalität nicht entstehen. Dabei hätte die bedrückende und bedrückte Lage des real existierenden Österreich die kritische Solidarität seiner Bürger dringend nötig gehabt.

Wien, die einstige Metropole von europäischem Rang, wirkte nun wie ein monströser »Wasserkopf« auf einem schwächlichen Körper: nahezu jeder dritte Österreicher lebte in der Hauptstadt! Im Umkreis des Hofes waren in Wien Verwaltung, Beamtentum und Offizierskorps konzentriert gewesen, die in dem entstandenen Kleinstaat ihre Funktion zum größten Teil eingebüßt hatten, also vom Untergang der Monarchie mit am schwersten betroffen waren. Der Adel war als Stand aufgehoben worden, die Führung von Adelsprädikaten wurde bei Strafindrohung untersagt. Ins Bewußtsein der geschlagen heimkehrenden Offiziere und Soldaten hatte es sich sicher tief eingegraben, daß ihnen öffentlich die Kokarden abgerissen worden waren. Der Typus des Inflationsgewinners, des Schiebers und des Neureichen, desjenigen also, der aus dem Konkurs der anderen Kapital geschlagen hatte, trat dagegen in den Vordergrund und wurde natürlich in der Literatur – so in den späten Novellen Schnitzlers und in den kritischen Volksstücken Horváths – dargestellt.

Es war wohl auch eine Form des Widerstands gegen diese Entwicklungen, daß Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhardt ab 1920 ihre »Festspielidee« nicht in Wien, sondern in Salzburg verwirklichten, vor der barocken Kulisse einer Stadt also, die anders als die Hauptstadt für Tradition und Kontinuität stand. Das »Salzburger Große Welttheater« von Hofmannsthal (Uraufführung 1922) brauchte für die an den Ordnungsvorstellungen des Mittelalters angelehnte Allegorie einen passenden Rahmen.

Nach einer nur zwei Jahre bestehenden Zusammenarbeit von Konservativen und Linken taten sich auch in Österreich zwischen den Parteien unüberbrückbare Gräben auf. Die Wiener Stadtverwaltung wurde beherrscht von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SPÖ), die Staatsregierung wurde gestellt von den bürgerlichen Parteien: den Christlich-Sozialen (CP), den Großdeutschen und den Landbündlern. Am 15. Juli 1927 entluden sich die Spannungen in einem Arbeiteraufstand in Wien, bei dem der Justizpalast in Flammen aufging und bei dessen gewaltsamer Auflösung an die 100 Menschen erschossen wurden. Karl Kraus griff in einem ganzen Heft seiner Zeitschrift »Die Fackel« noch im Oktober desselben Jahres dieses Ereignis auf. Mit einer genialen Zitatencollage aus Augenzeugenberichten, beschönigenden Zeitungsartikeln und amtlichen Verlautbarungen prangerte er die Brutalität des Polizeieinsatzes an und ergriff Partei für die Opfer. Seit Anfang der dreißiger Jahre lähmten sich im Nationalrat die beiden Hauptparteien (CP und SPÖ-Opposition) gegenseitig bis zur Arbeitsun-

fähigkeit der Volksvertretung, während gleichzeitig die österreichischen Nationalsozialisten, vor allem in der »Heimwehr« organisiert, starken Zulauf hatten.

Der christlich-soziale Bundeskanzler Dollfuß entmachtete schließlich im März 1933 das Parlament und errichtete einen autoritären Ständestaat, eine »Vaterländische Front« trat an die Stelle der Parteien; 1934 wurden nach bürgerkriegsähnlichen Unruhen die Organisationen der Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften verboten. Zwar scheiterte im Juli desselben Jahres der nationalsozialistische Putschversuch, bei dem Dollfuß ermordet wurde, doch mußte dessen Nachfolger Kurt Schuschnigg vier Jahre später, am 12./13. März 1938 den Anschluß Österreichs an das »Dritte Reich« hinnehmen.

2. Gesellschaft im Wandel

Die direkten und indirekten Auswirkungen des Ersten Weltkriegs beschleunigten den Wandel der deutschen Gesellschaft, die sich schon seit dem Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert in einem tiefgreifenden Umschichtungsprozeß befand. Mit dem Krieg und mit den auf ihn folgenden Krisen endete die im eigentlichen Sinne »bürgerliche« Epoche. Deren Wertefundament, konkretisiert in Tugenden wie Anstand, Ehrlichkeit, Pflichtbewußtsein, Fleiß, Treue usw., hatte sich im Bewußtsein vieler – wie das Geld in der Inflation – in nichts aufgelöst, sich zumindest als untauglich erwiesen, um damit den Daseinskampf zu bestehen. Um sich in der »modernen« Zeit, geprägt von Ökonomie, Bürokratie und Industrie, behaupten zu können, waren, so schien es, andere Verhaltensweisen vonnöten. In einer Zeit, die aus den Fugen war, sicherten scheinbar nur Wendigkeit, Skrupellosigkeit, Anpassungsbereitschaft, Schlauheit, Bestechlichkeit das Überleben.

Zukunftsängste und Statusunsicherheit erfaßten als Reaktion auf diesen Werteverlust vor allem den Mittelstand, das traditionelle Bürgertum, das sich bis dahin als produktivsten Bereich der Gesellschaft betrachtet hatte. Die Angehörigen dieser Schicht, kleine Unternehmer, Handwerker, Landwirte, Ärzte, Anwälte, Beamte u.ä., hatten vielfach durch die Geldentwertung alle Ersparnisse verloren und die Armut kennengelernt. Sie sahen durch die Rationalisierungs- und Konzentrationsprozesse in der Wirtschaft (z.B. durch Konzerne, Trusts und Warenhäuser) ihre Selbständigkeit gefährdet. Der Anspruch des Besitz- und Bildungsbürgertums, sich von den Unterschichten deutlich zu unterscheiden, wurde durchaus weiterhin erhoben, weshalb sich Panik ausbreitete, als die materielle Basis dafür zu schwinden schien, der Ab-

stieg ins Kleinbürgertum oder gar ins Proletariat drohte. Ein ausgeprägter Antiliberalismus und rückwärtsgewandte Utopien bestimmten deshalb die Mentalität; Forderungen nach einer Wiedererrichtung des Ständestaats wurden immer lauter erhoben.

Schon früh beobachteten und analysierten kritische Zeitgenossen den »neuen Mittelstand«, die rasch wachsende Zahl der Angestellten, vor allem auch deren weiblichen Anteil. Aus heutiger Sicht faßt ein Historiker zusammen: »Das Kriterium der abhängigen Arbeit teilten sie mit dem Proletariat, von dem sie sich aber durch Statusprivilegien, Sonderbewußtsein und teilweise auch noch in der Gehaltshöhe zu unterscheiden wußten« (Detlev J. K. Peukert). Als Merkmale dieser Schicht, »Stehkragenproletarier« war die volkstümlich-spöttische Bezeichnung, nannte man außerdem das Fehlen eines Klassenbewußtseins, die daraus folgende Unfähigkeit, sich zu solidarisieren, und einen illusionären Individualismus. Im Kampf gegen den sozialen Abstieg übernahmen Angestellte, um nur ja nicht mit den linksorientierten Arbeitern in einen Topf geworfen zu werden, eher die Ideologie rechtsradikaler Kreise, setzten auf deren »Lösungs«-Angebote. Siegfried Kracauer, der unkonventionelle Soziologe, benannte in seiner auch heute noch lesenswerten Studie ›Die Angestellten‹ schon 1929 (in der ›Frankfurter Zeitung‹) klar die Zwänge, denen jene verunsicherte Schicht ausgeliefert war:

Die Behauptung ist kaum zu gewagt, daß sich in Berlin ein Angestelltentypus herausbildet, der sich in der Richtung auf die erstrebte Hautfarbe hin uniformiert. Sprache, Kleider, Gebärden und Physiognomien gleichen sich an, und das Ergebnis des Prozesses ist ebenjenes angenehme Aussehen, das mit Hilfe von Photographien umfassend wiedergegeben werden kann. [...] Die Angestellten müssen mittun, ob sie wollen oder nicht. Der Andrang zu den vielen Schönheitssalons entspringt auch Existenzsorgen, der Gebrauch kosmetischer Erzeugnisse ist nicht immer Luxus. Aus Angst, als Altware aus dem Gebrauch zurückgezogen zu werden, färben sich Damen *und* Herren die Haare, und Vierziger treiben Sport, um sich schlank zu erhalten.

Die Industriearbeiter, im Kaiserreich noch mißtrauisch bäugt, ausgegrenzt und als »vaterlandslose Gesellen« beschimpft, erfuhren in der Republik eine Aufwertung. Immerhin war ihre politische Interessenvertretung, die SPD, jetzt Regierungspartei, ein Sozialdemokrat (Friedrich Ebert) Reichspräsident. Langsam verbesserten sich ihre Lebensumstände: Der Achtstundentag, kollektive Tarifverträge und die Schaffung der Arbeitslosenversicherung waren wichtige soziale Errungenschaften. Die fortschreitende Technisierung führte andererseits zu einer immer deutlicheren Auffächerung dieser Schicht, zu wachsenden Unterschieden zwischen Facharbeitern, Angelernten und Hilfsar-